

1049

Paul Parin

Erinnern. Zum 40. Jahrgang der Zeitschrift *Psyche**

Da die *Psyche* 40 Jahre alt wird und ich 70 wurde, frage ich mich, ob ich als Autor noch in die *Psyche* passe. Die *Psyche* ist ihrer selbstgestellten Aufgabe, Aufsätze über »Psychoanalyse und ihre Anwendungen« zu drucken, immer besser gerecht geworden. Die Redaktion hat die »Anwendungen« weiter gefaßt; man kann in Anlehnung an Anna Freud von ihrem »widening scope« sprechen. Gleichzeitig ist die Freudsche Psychoanalyse immer deutlicher als Ausgangspunkt und Kraftzentrum der publizierten Aufsätze hervorgetreten. Ich selber habe jedoch in den letzten zwei Jahren zwei Bände publiziert, die Erinnerungen aus meiner Kindheit und Jugend und von unseren Afrikareisen zu Erzählungen verarbeiten. So hat sich mir die Frage gestellt, ob und wie weit ich mich damit von der Psychoanalyse entfernt habe oder was diese beiden Gebiete, die Psychoanalyse und das Schreiben von Geschichten, miteinander zu tun haben. Beiden gemeinsam ist, daß sie trachten, Stücke der Erinnerung neu zu beleben, sie zu verbinden und Gefühle hervorzurufen, die Ereignisse von damals durch Emotionen zu verknüpfen. Stellt sich diese Verbindung her, ist die Analyse gelungen; der Leser hat das Vergnügen, an einem Leben teilzunehmen, das das seine hätte sein können. Damit hat es aber mit der Ähnlichkeit beider Unternehmen sein Bewenden. Der Analytiker, der unsichtbar hinter dem Kopfende der Couch sitzt, auf der sein Analysand liegt, soll mit seinen Deutungen helfen, daß der Strom der Einfälle nicht versiegt. Er öffnet die Pforten nach allen Richtungen, und sein Patient erinnert, phantasiert, löst auf und fügt zusammen, was ihm entspricht. Der Psychoanalytiker hat gelernt, darauf zu verzichten, seine magische Macht und seine Vernunft einzusetzen, um einem anderen Menschen die eigene Geschichte wiederzugeben. Es ist nicht seine Aufgabe, den verlorenen Sinn in einem fremden Leben zu finden. Manchmal darf er Zeuge sein, wie aus den scheinbar regellosen Einfällen und Reminiszenzen etwas Neues, Rundes entsteht. Das sind Momente, in denen er einen kreativen Akt belauscht; staunend sieht er Zu, wie sich ein Mensch selbst erkennt, findet und darstellt. Er hat analysiert, zergliedert, in alle Richtungen und in keine gewiesen. Aus vielen Stunden, aus tausend Stücken der Erinnerung ist vor seinen Augen eine Form entstanden, die immer da war, latent, verdrängt. Der Analytiker mag sie bewundern oder nicht – er muß sie sein lassen, wie sie ist.

* Bei der Redaktion eingegangen am 11.6.1986.

Wie anders ist es, wenn ich eine Geschichte erzähle. Da muß ich verdichten, was auseinanderstrebt, muß eine Form finden. Da darf ich meine magische Kraft anwenden, meine Figuren tanzen lassen. Es ist an mir, ihnen all die Gefühle, Ängste und Hoffnungen mitzugeben, die jetzt und früher die meinen sind und waren. Niemand ist mehr da, der Sinn und Unsinn an meiner Statt gestaltet. Ich muß selber versuchen, den Leser zu verführen; wenn es gelingt, wird er Gedanken und Gefühle nach vielen Seiten offen finden, an meiner Welt teilnehmen, die für einen Augenblick auch die seine sein wird. Es scheint, daß keine Ähnlichkeit besteht zwischen dem Psychoanalytiker, der alles geschehen läßt, und dem, der Geschichten niederschreibt. Viel eher ist es der Analysand, die Frau oder der Mann, die sich ihrer Vergangenheit stellen, die versuchen, sie wiederzubeleben, um daraus ein anderes, besseres Leben zu gewinnen.

In der Tat ist eine gelungene Psychoanalyse mit einem Kunstwerk verglichen worden, das der Analysand mit einiger Beteiligung seines Therapeuten gestaltet. Er inszeniert ein Drama. Die Protagonisten trägt er in sich. Wie er Vater, Mutter, Brüder und Schwestern erfahren hat, all die Rollen teilt er eine nach der anderen seinem Analytiker zu, der hinter ihm sitzt, der sich nicht verweigert, der bemerkt und sagt, jetzt bin ich der oder die. Das nennt man »Übertragung«. Und der Analysand erlebt manchmal, wie alles wieder stimmt, so wie es wirklich gewesen ist. Seine Wahrheit hat sich hergestellt. Das soll ja das sein, was ein Kunstwerk will. Es ist nicht zu leugnen: in der Analyse erlebt jeder, der sich dieser erweiterten Selbstreflexion hingeben kann, von Zeit zu Zeit, daß er ein Künstler ist. Das kann er aber nicht weitergeben. Wollte man aufschreiben, was er da erlebt, wäre das Beste verloren. Die Offenheit für alle Hoffnungen und Enttäuschungen, für Ängste, Liebe und Haß, die sein Leben noch bringen wird. Mir ist es ganz anders ergangen, als ich meine Geschichten schrieb. Kaum stehen sie auf dem Papier, werden andere sie lesen. Wenn es glückt, wird in ihnen etwas vorgehen, an dem ich keinen Anteil mehr habe.

Doch wie verhält es sich mit der Erinnerung selbst? In der Analyse gräbt man die Trümmer eines längst verfallenen Gebäudes aus, stellt sie zusammen, wie sie früher waren. Eine Rekonstruktion. Dann kann man sich erneut darin umsehen, einen Augenblick verweilen und weitergehen. Beim Niederschreiben einer Geschichte versucht man aus den ausgegrabenen Bausteinen ein neues Haus zu bauen. Eine Konstruktion. Wer weiß, ob jemand darin wohnen und dann weitergehen wird.

(Anschrift des Verf.: Dr. Paul Parin, Utoquai 41, CH-8008 Zürich)